

Rhetorik und symbolische Macht: das kulturelle Schicksal Europas steht in Frage

Monique Castillo (Universität Paris-Est)

Saarbrücken, 9. – 13. Oktober 2013
Europäisches Institut für Rhetorik

Europa macht eine Identitätskrise durch, die widersprüchliche Auswirkungen auf das Schicksal der Rhetorik hat. Einerseits wächst das Bedürfnis nach gegenseitigem Verstehen, da die individuellen und kulturellen Partikularismen dazu tendieren, den öffentlichen Raum zu spalten. Dieses Bedürfnis gegenseitigen Verstehens weist der Rhetorik eine bedeutende kulturelle Rolle zu, nämlich die, den Eintritt Europas in die Zivilisation des Wissens und der Kommunikation erfolgreich zu gestalten. Andererseits bedient sich die Politik einer Rhetorik, die „moralisch korrekt“ sein will, um die eigene Ohnmacht zu kaschieren, diese neuen Herausforderungen zu überwinden und eine Illusion des Konsenses auf der Basis leerer Reden zu bewirken. Dieses Illusionsbedürfnis nährt in Europa das Übergewicht eines einseitigen Denkens in Kategorien der Ohnmacht.

Bei der Behandlung des Problems unterscheiden wir drei Ebenen:

- die Sackgassen einer Illusionsrhetorik
- die Hoffnung auf eine Kommunikationsrhetorik
- schließlich das Bedürfnis nach einer Rhetorik der Rekulturation

I

Illusionsrhetorik

Die grundlegenden Institutionen der Einheit, wie Familie und Nation, sind im Rückgang begriffen. Der Sozialisierung durch die Schule entsteht Konkurrenz durch die plurielle Attraktivität der digitalen Netze und die Entbindung kennzeichnet die demokratische Kultur der Europäer, die eine Demokratie von Individuen geworden ist. Selbst die individuelle Meinung ist in sich gespalten zwischen den konkurrierenden Bereichen Reflexion und Entscheidung. Stellen wir uns eine Versammlung von zehn Personen vor, alle gleichermaßen ehrlich demokratisch gesinnt, die sich jedoch nicht verständigen können, weil sie den feministischen Aktivismus, die Kindererziehung, die gleichgeschlechtliche Ehe, das Einwanderungsstatut oder die internationale Politik verschieden beurteilen. Sie können in einigen Punkten einer Meinung sein, aber die multiple Verknüpfung der Konflikte vermehrt divergierende politische Räume. Wie überbrückt man sie um einen gemeinsamen öffentlichen demokratischen Raum zu schaffen.

Der leere Konsens

Dies kann geschehen durch die magische Kraft der Rhetorik. Allerdings geht es darum, eine Großtat zu vollbringen, die darin besteht, durch Vielfalt zu vereinen, durch Unterschiede zu solidarisieren, denn darin liegt die demokratische Herausforderung für die heutigen Europäer.

Der Rhetorik gelingt es, diese Illusionistin zu sein, die Einmütigkeit herstellt, indem sie den Kult der Verschiedenheit als rhetorisch obersten Kult fördert. Es genügt, dass die Bevölkerung einverstanden ist, um „rhetorisch“ einig zu sein in Anbetracht einiger Prinzipien, die öffentlich plakatiert werden können: Einvernehmen über Wörter, über eine Vision, eine Absicht, über Zeichen, über Symbole also. Die Polysemie einer gewissen Anzahl von Schlüsselwörtern wie „Pluralismus“, „Identität“, „Offenheit“ usw. verschafft ihnen die Fähigkeit, sich der Konfusion und des Amalgams zu bedienen zugunsten einer Illusion des Konsenses.

Die Diskurstheoretiker nennen „leeren Signifikanten“ einen Begriff, der so viele verschiedene Bedeutungen hat, dass er völlig disharmonische soziale und ideologische Strömungen miteinander verbinden kann. Ein solches Unisono kann sich in den Dienst ein und derselben Auseinandersetzung stellen (ein Traditionalist und ein Modernist können denselben Feind haben, zum Beispiel Pornografie oder Drogen). Aber der so genannte „politisch korrekte“ Konsens zielt auf Frieden; es ist dies ein abstrakter Konsens, der es vermeidet, der Gewalt und den Widersprüchen der Realität ins Auge zu sehen, ein Konsens, gemacht, um die Wirklichkeit zu vergessen oder zu leugnen.

Bevor wir zur Kritik übergehen ist es angemessen, die diplomatische Bedeutung der konsensuellen Illusionsrhetorik zu unterstreichen. Sie hat tatsächlich die Eigenschaft, Radikalismen und Extremismen in brennenden Fragen zu unterbinden. Sie ist zwar ein weicher Konsens, aber sie erlegt jedem Protagonisten formellen Respekt auf und so vermeidet so Ausbrüche von Rassismus und Feindseligkeit, sie ist ein Konsens, der für einen Augenblick im Namen eines den Umständen angemessenen Pluralismus antagonistische Identitäten vereint.

Ein gleichgültiger Kosmopolit

Aber wenn man diesen Konsens kritisch betrachten muss, dann deswegen, weil durch ihn eine tiefe und gefährliche Krise des Selbstvertrauens der europäischen Zivilisation zum Ausdruck kommt. Mit manchen Soziologen kann man von einem „postheroischen“ Europa sprechen, einem Europa, das den Pluralismus will, ihn aber aseptisch und monochrom will. Um den Pluralismus, ohne es eingestehen zu wollen, als Vektor, der feindliche Brüder verbündet, einzusetzen, bietet der Politiker eine Rhetorik auf, deren konsensuelle, auf ihr Minimum reduzierte Einheit in ihrem Fundament vollständig auf dem Desinteresse beruht, das jeder den kulturellen Unterschieden entgegenbringt. Formal feiert man den Kult der Unterschiede, aber man ist dabei gesamt gesehen fundamental gleichgültig. Das Wesentliche liegt woanders. Die Globalisierung brennt uns auf den Nägeln. Man muss konkurrenzfähig sein. Wenn ein Unterschied für uns wichtig ist, dann der, der die Menschen motiviert, der sie produktiv macht, der sie dazu bringt, sich an die Arbeit zu machen. Ja zu den Unterschieden, vorausgesetzt sie sind und sie bleiben strikt individuell und inoffensiv. Jeder hat das Recht auf seine Verschiedenheit in einer weltweiten Zivilgesellschaft, in der die wahren Spielregeln die der verallgemeinerten Konkurrenz sind. Entnationalisierte Eliten sind die neuen Weltbürger. Über die Unterschiede der Nationen und der Traditionen hinaus erkennen sie sich an einer ökonomischen Kultur der Performanz. Diese „Symbolmanipulatoren“ sind die neuen Meister der Macht und auf internationalem Parkett sind sie perfekt identifizierbar durch ihre Gleichgültigkeit dem Schicksal jedes einzelnen Landes gegenüber, das ihre inbegriffen. Robert Reich, amerikanischer Ökonom, tauft sie „gleichgültige Kosmopoliten“, Individuen verschiedener Herkunft, aber total homogenisiert durch ihr technokratisches Savoir-faire.

II

Kommunikationsrhetorik

Aber die Kritiken, die der Konsens durch Leere inspiriert, machen uns gleichzeitig bekannt mit der Existenz einer neuen demokratischen Sensibilität, was uns dazu führt, einen zweiten Typus von Verbindung zwischen Rhetorik und Politik zu untersuchen.

In der Tat weisen die Europäer die Idee einer politischen Vereinigung, die auf Gewalt oder Furcht basiert, zurück, sie geben Kant gegenüber Hobbes den Vorzug. Man weiß, dass für Hobbes die Divergenzen zwischen Wünschen und Ansichten eine permanente Bedrohung darstellen hinsichtlich der Gewalt zwischen Individuen und Gruppen. Jeder trachtet danach, seine Macht zu vergrößern, um sich vor der Macht des anderen zu schützen, und diese Situation eines unterirdischen permanenten Krieges kann nur überwunden werden durch dieselbe Furcht vor einer einzigen Gewalt, die stark und ausreichend bedrohlich ist, um Respekt einzuflößen. Aber der Kantismus sah für Europa eine ganz andere Bestimmung vor: das Entstehen „eines politischen Körpers“, in dem das Recht über der Macht steht, anstatt davon abhängig zu sein, eines politischen Körpers, «wovon die Vorwelt kein Beispiel aufgezeigt hat¹». Heutzutage findet die kantische Inspiration ihre Fortsetzung in der dialogischen Praxis bei der Ausarbeitung gemeinsamer Normen. Eine andere rhetorische Praxis findet also Anwendung.

Kommunizieren

Die Kommunikationsethik will über das Stadium eines utilitaristischen und pragmatischen Konsenses hinausreichen zugunsten einer Rekonstruktion der praktischen Vernunft (K.O. Apel). Es geht darum, universell Normen aufzustellen, die in der Lage sind, das gemeinsame Leben mit der Zustimmung der Partner zu regeln. Auf diesem Niveau des Austausches ist die Rhetorik eine Argumentationspraxis, die ethische Prinzipien mit ins Spiel bringt, und eben der Respekt vor derselben ethischen Forderung bringt Konsens zustande. Argumentieren heißt, die Intersubjektivität als Ursprung des Sinnes von jeglichem individuellen Wort anzunehmen). Die Kommunikationsethik geht nicht vom denkenden Subjekt aus, sondern vom argumentierenden Subjekt. Der Gedankengang ist der folgende: Will ein Individuum von der Richtigkeit einer Idee überzeugen, will es von allen verstanden werden. Dafür akzeptiert es, Normen zu respektieren, die Normen nämlich, die das Verstehen seiner Rede durch andere möglich machen. Es erlegt sich Zwänge auf, die gleichzeitig über seine Person und die Gemeinschaft, der es angehört, hinausgehen, um eine ideale Kommunikationsgemeinschaft zu erreichen.

Die öffentlichen Debatten in den Medien, an den Universitäten und in den Parlamenten schaffen einen demokratischen Diskussionsraum, in dem jeder lernt, in das für ihn überzeugendste Argument einzuwilligen. Nicht Kraft noch Verführung sind aufgerufen, zu obsiegen, sondern Selbsterziehung der Meinung dank einer Rhetorik, die die Geister lehrt, auf sich selbst einzuwirken und aus sich selbst heraus vernunftgemäss zu denken.

¹ Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte*, Suhrkamp, S. 47.

Grenzen

Diese Praxis hat jedoch ihre Grenzen, denn sie beschränkt sich darauf, juristisch abstrakte und formale Normen gegenseitigen Respekts zu formulieren, die aber nicht die Gründe für das Leben, die ultimativen Motive, die jeder seinem Leben zumisst, berühren. Sie regeln die Beziehungen zwischen den Menschen und den Staaten, ohne sich zu irgendeiner Mystik oder Metaphysik zu bekennen oder Leidenschaft zu erregen, aber sie verstehen es, überzeugend darzutun, dass man neue Steuern oder neue Verträge zu akzeptieren hat, oder aber gegenseitiger Hilfe leisten soll, um zu verhindern, dass die Ungleichheit unerträglich wird. Nur unter dieser Bedingung ist die Hinnahme von Zwängen möglich, jedoch im Tausch mit dem, was Habermas „abstrakte Solidarität“ nennt, das heißt eine einfach juristische Solidarität, eine Solidarität zwischen Personen, die einander fremd sind und voneinander getrennt bleiben. Was Europa betrifft, kann man sich sogar fragen, inwieweit eine gewisse Entkultivierung nicht Bedingung für eine formelle Praxis der öffentlichen Diskussion ist. Müssen sich die Europäer etwa daran als abstrakt postnationale Bürger erkennen, dass sie ohne kulturelles Vaterland sind? Muss sich die postmoderne und postnationale Demokratie schließlich zum Teil auf eine einmütig gebilligte Entkultivierung gründen?

III

Rhetorik und Rekulturation

Zu dieser Besorgnis gesellt sich eine weitere: Man sieht, wie sich heute der Populismus in Europa verbreitet. Ist dies so, weil sich die Völker von der Demokratie entfernen? Oder etwa, weil sich die Demokratie von den Völkern entfernt?

Demokratie und Rhetorik

Diese Fragen betreffen den Gebrauch der Rhetorik in Europa. Generell gesteht man ein, dass der Populismus dank der Amalgame prosperiert: Der Fremde wird als Feind betrachtet, die Krise erscheint als Resultat eines Komplotts, das Leid der Armen wird der Korruption der Eliten angelastet. Diese Amalgame werden nur offensiv, wenn sie eine strategische Macht rhetorischer Natur gewinnen. Ihre Kombination setzt sich durch in der Form eines hegemonialen Diskurses, der die Illusion aufrechterhält, eine reale, tiefe und dauerhafte Solidarität zutage zu fördern.

Die Theoretiker einer Demokratie, die das Prädikat „radikal“ verdient, erwidern die populistische Rhetorik mit einer symmetrischen Rhetorik, die darauf abzielt, eine Hegemonie progressistischen Vorbilds bei der Meinung zu erringen. Da sie die These einer totalen Relativität der Werte und Identitäten voraussetzen, suchen sie opportunistische und strategische Lösungen für die Zersplitterung des öffentlichen Raumes. In den Geistern mentale Assoziationen zu produzieren, die als politische Verbindung gelten würde, dem demokratischen Kampf erlauben, sich im Namen des sozialen Fortschritts durchzusetzen. Das läuft wiederum darauf hinaus, weitere Amalgame zu produzieren: „Es gibt zum Beispiel keine notwendige Verbindung zwischen Antisexismus und Antikapitalismus, und eine Verknüpfung

der beiden kann nur das Resultat einer hegemonialen Verknüpfung sein.“² Diese Beobachtung, die den künstlichen Charakter der Antriebskräfte von sozialen Kämpfen anerkennt, wird formuliert von den Adepten einer Strategie, die auf eine sozialistische Hegemonie abzielt, aber sie offenbart Jenseits ihres engagierten Partisanentums eine Art rhetorischen Funktionierens, das die Demokratie auf eine Fabrizierung provisorischer Strategien für provisorische Bindungen und provisorische Engagements reduziert. Die sogenannte radikale Demokratie, die radikal und definitiv opportunistisch ist, wird also nie etwas anderes als das Gespenst künstlicher Verbindungen produzieren, die konkurrierenden Rhetoriken abwechselnd knüpfen und lösen.

Demokratie und Kultur

Der Fehler dieser Vision von der pluralistischen Demokratie besteht darin, zu Beginn von der Existenz einer europäischen Kultur abgesehen zu haben. Angenommen, dass die Demokratie in der Tat in einem unwirtlichen Boden Wurzel schlagen muss, der künstlich aufzulockern ist, dann ist die Rhetorik das Mittel jeglicher gegenwärtiger und zukünftiger diskursiver Strategie, aber nur als Komplizin jeglicher Manipulation. Eine andere Hypothese ist trotzdem möglich.

Es ist vielleicht eine Illusion zu glauben, dass die Europäer sich nur von allgemeinen Ideen nähren, von medialen Strategien und ökonomischen Techniken. Vielleicht bedürfen sie der Übereinstimmung ihres Denkens und ihres Seins, ihrer Ideen und Gesinnungen, ihrer Spiritualität und ihrer Vitalität. Vielleicht stammt die moralische Krise, die sie durchschreiten, von einer Diskrepanz zwischen dem materiellen und dem kulturellen Leben, wenn der Fortschritt der Dinge keine neue Erziehung zur Freiheit mit sich bringt, sondern das persönliche Leben der Unkultur, der Einsamkeit und dem Elend überlässt. Möge dann die Rhetorik, diesmal wohlverstanden als Kunst, die Menschen durch Überzeugungskraft zu vereinen, den Glauben der Europäer an ihre eigene Zivilisation wieder herstellen. Vielleicht wird sich Europa eines Tages als eine mehrere Körper bewohnende einzige Seele betrachten. Es steht fest, dass die wirkliche Toleranz, wie Gadamer markant ausdrückte, nicht aus Schwäche kommt, sondern aus „der Stärke der eigenen Existenzgewissheit, die zur Toleranz fähig macht“, was ihn zu diesem Schluss führt: „Übung in solcher Toleranz, wie sie vor allem im christlichen Europa auf leidensvolle Weise erbracht worden ist, scheint mir für größere Aufgaben, die auf die Welt warten, eine gute Vorbereitung.“³

Aus dem Französischen von Thomas Börger

² Ernesto Laclau et Chantal Mouffe, *Hégémonie et stratégie socialiste*, Les solitaires intempestifs, 2009, p. 306.

³ Hans Georg Gadamer, *Das Erbe Europas*, Suhrkamp Verlag, 3., Auflage, Frankfurt am Main 1989, S. 58-59.

Rhétorique et pouvoir symbolique : le destin culturel de l'Europe en question.

Monique Castillo (Université Paris est)

Saarbrücken, 9-13 octobre 2013
Institut Européen de Rhétorique

L'Europe traverse une crise d'identité qui a des effets contradictoires sur le destin de la rhétorique. D'un côté, le besoin d'intercompréhension s'accroît puisque les particularismes individuels et culturels tendent à diviser l'espace public ; ce besoin d'intercompréhension assigne à la rhétorique un rôle culturel majeur, celui de réussir l'entrée de l'Europe dans la civilisation du savoir et de la communication. D'un autre côté, la politique use d'une rhétorique qui se veut « moralement correcte » pour cacher son impuissance à maîtriser ces nouveaux défis et produire une illusion de consensus sur la base de discours vides ; ce besoin d'illusion entretient en Europe la prédominance d'une sorte de pensée unique de l'impuissance.

Nous distinguerons trois niveaux de traitement du problème :

- Les impasses d'une rhétorique d'illusion
- Les espoirs d'une rhétorique de communication
- Pour finir, le besoin d'une rhétorique de reculturation

I

Rhétorique d'illusion

Les institutions constitutives d'unité, comme la famille et la nation, sont en recul ; la socialisation par l'école est concurrencée par l'attractivité plurielle des réseaux numériques, et la déliaison marque la culture démocratique des Européens, qui est devenue une démocratie d'individus. L'opinion individuelle elle-même est intérieurement divisée entre des espaces concurrents de réflexion et de décision. Imaginons une réunion de dix personnes, toutes également sincèrement démocrates mais qui ne peuvent pourtant pas s'entendre parce qu'elles jugent différemment l'activisme féministe, l'éducation des enfants, le mariage homosexuel, le statut de l'immigration ou la politique internationale ; elles peuvent être d'accord sur quelques points mais la combinatoire multiple des conflits fait proliférer des espaces politiques divergents. Comment les surmonter et créer un espace public démocratique commun ?

Le consensus vide

La rhétorique détient ce pouvoir magique. Il s'agit en effet de réussir une prouesse, celle qui consiste à unir par la diversité, à solidariser par la différence, car c'est là le pari démocratique des Européens d'aujourd'hui. La rhétorique réussit à être cette illusionniste qui produit

l'unanimité en promouvant le culte de différence comme culte rhétoriquement suprême. Il suffit que la population s'entende pour être « rhétoriquement » unie sur certains principes qui peuvent être publiquement affichés : un accord sur les mots, sur une vision, sur une intention, sur les signes, un accord symbolique. La polysémie d'un certain nombre de mots-clés, comme « pluralisme », « identité », « ouverture » etc. leur donne capacité d'exploiter la confusion et l'amalgame au bénéfice d'une illusion de consensus.

Les théoriciens du discours nomment « signifiant vide » un terme qui a tant de significations diverses qu'il peut allier des courants sociaux ou idéologiques totalement discordants. Un tel unisson peut se mettre au service d'un même combat (un traditionaliste et un moderniste peuvent avoir le même ennemi, la pornographie ou la drogue, par exemple). Mais le consensus dit « politiquement correct » vise la paix, c'est un consensus abstrait qui évite d'affronter les violences et les contradictions de la réalité, un consensus fait pour oublier ou nier le réel.

Avant d'en faire la critique, il convient d'en souligner la portée diplomatique. La rhétorique d'illusion consensuelle a bel et bien pour effet de prohiber le radicalisme et l'extrémisme sur des questions brûlantes. C'est un consensus mou, sans doute, mais qui octroie à chaque protagoniste un respect formel évitant les déchaînements de racisme ou d'hostilité. Un consensus qui rassemble, pour un moment, au nom d'un pluralisme de circonstance, des identités antagonistes.

Un cosmopolite indifférent

Mais s'il faut en faire la critique, c'est qu'il traduit une profonde et dangereuse crise de confiance en soi de la civilisation européenne. On peut parler, avec certains sociologues, d'une Europe « post-héroïque ». Une Europe qui veut le pluralisme, mais qui le veut aseptisé et monochrome. Pour ériger le pluralisme en vecteur fédérateur de frères ennemis sans vouloir l'avouer, le politicien fait fleurir une rhétorique dont l'unité consensuelle, réduite au minimum, repose, en sa fondation ultime, sur le désintérêt que chacun peut porter aux différences culturelles... On célèbre le culte des différences pour la forme, mais on y est, au total, foncièrement indifférent. L'important est ailleurs. La mondialisation nous presse. Il faut être compétitif. Si une différence nous importe, c'est celle qui motive les personnes, celle qui les rend fécondes, c'est celle qui les met au travail. Oui aux différences, pourvu qu'elles soient et qu'elles restent strictement individuelles et inoffensives. Chacun a droit à sa différence dans une société civile mondiale où les règles du jeu véritables sont celles de la concurrence généralisée. Des élites dénationalisées sont les nouveaux citoyens du monde, elles se reconnaissent, par-delà les différences de nations et de traditions, dans une même culture économique de la performance. Ces « manipulateurs de symboles » sont les nouveaux maîtres du pouvoir, et ils sont parfaitement identifiables, sur le plan international, par leur indifférence au sort de chaque pays en particulier, y compris le leur. Rober Reich, économiste américain, les baptise du nom de « cosmopolites indifférents », individus différents par leurs origines, mais totalement homogénéisés par leur savoir-faire technocratique.

II

Rhétorique de communication

Mais les critiques qu'inspire le consensus par le vide nous renseignent en même temps sur l'existence d'une nouvelle sensibilité démocratique. Ce qui nous conduit à examiner un deuxième type de liaison entre rhétorique et politique.

Les Européens, en effet, rejettent l'idée d'unité politique fondée sur la force ou sur la crainte, ils préfèrent Kant à Hobbes. On sait que, pour Hobbes, les divergences entre les désirs et les opinions sont une menace permanente de violences entre les individus et les groupes ; chacun cherche à augmenter son pouvoir pour se préserver du pouvoir d'autrui, et cette situation de guerre souterraine et permanente ne peut être surmontée que par la même crainte d'un pouvoir unique, suffisamment fort et menaçant pour inspirer le respect. Mais le kantisme voyait pour l'Europe une toute autre destination : l'émergence d'un corps politique où le droit maîtrise le pouvoir au lieu d'en dépendre, un corps politique dont l'histoire n'a encore montré aucun exemple⁴. Aujourd'hui, l'inspiration kantienne se prolonge dans la pratique dialogique de l'élaboration de normes en commun. Une autre pratique de la rhétorique se trouve alors mise en oeuvre.

Communiquer

L'éthique de la communication veut dépasser le stade d'un consensus utilitaire et pragmatique en faveur d'une reconstruction de la raison pratique (K.O Apel). Il s'agit de fonder universellement des normes capables de régir la vie en commun avec l'assentiment des partenaires. A ce niveau d'échange, la rhétorique est une pratique de l'argumentation qui met en jeu des principes éthiques, et c'est le respect d'une même exigence éthique qui fait consensus. Argumenter, c'est poser l'intersubjectivité comme l'origine du sens de toute parole individuelle. L'éthique de la communication ne part pas du *sujet qui pense*, mais du *sujet qui délibère*. Le raisonnement est le suivant : quand un individu veut convaincre de la validité d'une idée, il veut *être compris par tous* ; pour cela, il accepte de respecter des *normes*, les normes qui rendent possible la compréhension de son discours par autrui ; il s'impose ainsi des contraintes qui débordent à la fois sa personne et sa communauté d'appartenance pour atteindre une « communauté idéale de communication ».

L'usage médiatique, universitaire et parlementaire de la discussion publique crée un espace démocratique d'argumentation où chacun apprend à s'en remettre à l'argument le plus convaincant ; ni la force ni la séduction n'ont vocation à l'emporter, mais l'auto-éducation de l'opinion grâce à une rhétorique qui apprend aux esprits à agir sur eux-mêmes et à se rationaliser de l'intérieur.

⁴ E. Kant, *Idée pour une histoire universelle d'un point de vue cosmopolitique*, Proposition 3.

Limites

Cette pratique a toutefois ses limites, car elle se borne à formuler juridiquement des normes abstraites et formelles de respect mutuel, mais qui ne touchent pas les raisons de vivre, les motifs ultimes du sens que chacun donne à sa vie. Elles règlent les rapports entre les hommes et les Etats sans professer aucune mystique, aucune métaphysique ni exalter aucune passion, mais elles savent convaincre de devoir de supporter des impôts nouveaux et de nouveaux contrats ou de pratiquer l'entraide pour empêcher que l'inégalité ne soit rendue insupportable. C'est à cette condition que l'acceptabilité de contraintes communes est possible, mais en échange de ce que Habermas nomme une « solidarité abstraite », c'est-à-dire une solidarité simplement juridique, une solidarité entre personnes qui restent étrangères les unes aux autres et séparées les unes des autres. En ce qui concerne l'Europe on peut même se demander jusqu'à quel point une certaine déculturation n'est pas la condition d'une pratique formelle de la discussion publique. Est-ce à la condition d'être sans patrie culturelle que les Européens doivent se reconnaître comme des citoyens abstraitement post-nationaux ? La démocratie postmoderne et post-nationale doit-elle finalement se fonder sur une part de déculturation consensuellement consentie ?

III

Rhétorique et reculturation

Cette inquiétude en rejoint une autre : on voit aujourd'hui le populisme se répandre en Europe. Est-ce parce que les peuples s'éloignent de la démocratie ? Ou est-ce parce que la démocratie s'éloigne des peuples ?

Démocratie et rhétorique

Ces interrogations concernent la pratique de la rhétorique en Europe. On admet généralement que le populisme prospère sur des amalgames : l'étranger est regardé comme ennemi, la crise est supposée résulter d'un complot, la souffrance des pauvres est imputée à la corruption des élites. Ces amalgames ne deviennent offensifs qu'en gagnant un pouvoir stratégique de nature rhétorique : leur combinaison s'impose dans la forme d'un discours hégémonique, qui entretient l'illusion de révéler une solidarité populaire réelle, profonde et durable.

Les théoriciens d'une démocratie qualifiée de « radicale » ripostent à la rhétorique populiste par une rhétorique symétrique, visant à conquérir une hégémonie de modèle progressiste dans l'opinion. Adoptant le présupposé d'une totale relativité des valeurs et des identités, ils cherchent des solutions opportunistes et stratégiques à l'éclatement de l'espace public : produire dans les esprits des associations mentales qui passeront pour des liens politiques devrait permettre à la lutte démocratique de s'imposer au nom du progrès social. Cela revient à fabriquer encore des amalgames: « il n'y a pas, par exemple, de lien nécessaire entre l'anti-sexisme et l'anticapitalisme et une articulation entre les deux ne peut être que le résultat d'une

articulation hégémonique.⁵ » Cette observation, qui reconnaît le caractère fabriqué des mobiles de luttes sociales, est formulée par les adeptes d'une stratégie visant à une hégémonie socialiste, mais elle dévoile, au-delà de son engagement partisan, un mode de fonctionnement rhétorique qui réduit la démocratie à une fabrication de stratégies provisoires pour des unions provisoires et des causes provisoires. La démocratie dite radicale, radicalement et définitivement opportuniste, ne produira donc jamais que le fantôme de liens artificiels que des rhétoriques concurrentes ne cessent de nouer et de dénouer.

Démocratie et culture

Le défaut de cette vision de la démocratie pluraliste est d'avoir d'emblée renoncé à l'existence d'une culture européenne. Si, en effet, la démocratie s'implante dans un espace inculte qu'il faut artificiellement stratifier, la rhétorique, complice de toute manipulation, est le moyen de toute stratégie discursive présente et future. Mais une autre hypothèse est possible.

C'est peut-être une illusion de croire que les Européens ne se nourrissent que d'idées générales, de stratégies médiatiques et de techniques économiques ; peut-être ont-ils également besoin de faire coïncider ce qu'ils pensent et ce qu'ils sont, leurs idées et leurs convictions, leur spiritualité et leur vitalité. Peut-être la crise morale qu'ils traversent vient-elle d'un décalage entre la vie matérielle et la vie culturelle, quand le progrès des choses n'entraîne pas une éducation nouvelle à la liberté, mais semble abandonner la vie personnelle à l'inculture, à la solitude et à la désolation. Puisse alors la rhétorique, comprise, cette fois, comme l'art d'unir les hommes par la persuasion, restaurer la foi des Européens dans leur propre civilisation. Peut-être l'Europe se regardera-t-elle un jour comme une âme distribuée entre plusieurs corps ? Ce qui est sûr, c'est que la véritable tolérance, comme le disait fortement Gadamer, ne vient pas de la faiblesse, mais de la force comme sentiment d'une existence propre : ce qui le conduisait à cette conclusion : « s'exercer à une telle tolérance, telle qu'elle a été pratiquée surtout dans l'Europe chrétienne au prix de bien des souffrances, me semble une bonne préparation aux tâches plus vastes qui attendent le monde.⁶ »

⁵ Ernesto Laclau et Chantal Mouffe, *Hégémonie et stratégie socialiste*, Les solitaires intempestifs, 2001, réédition 2009, p. 306.

⁶ Hans Georg Gadamer, *L'héritage de l'Europe*, trad. P. Ivernel, Bibliothèque Rivages, 1996, p. 49.